

Vierte Schnittstellenkonferenz Sport(pädagogik) - Jugendhilfe

Turnschuhe + Kopftuch !? Sport, Migration und Gender 13. September 2005 in Frankfurt/Main

Sport im eigenen Verein? Pro und Contra „Migrantenvereine“ Prof. Dr. Gunter A. Pilz

Der Beantwortung der Frage „Pro oder Contra Migrantenvereine“ möchte ich mich in folgenden Schritten nähern: In einem ersten Schritt möchte ich auf die hinter dem Contra sich verbergenden Thesen und Missverständnisse hinweisen, um in einem zweiten Schritt auf unterschiedliche Modelle der Integration einzugehen und diese historisch zu verorten.

Thesen

Die Integrationskraft des Sports und der Sportvereine scheint, folgen wir verantwortlichen Politikern und Sportfunktionären grenzenlos zu sein.

- **„Sport ist international, spricht eine Sprache“**
- **„Sport integriert problemlos Randgruppen“**
- **„Sportvereine sind in unserer Gesellschaft Integrationsfaktor Nummer eins“**

Weshalb dann Migrantenvereine gründen? Sind die Migranten und Migrantinnen nicht am besten in deutschen Vereinen aufgehoben und ist die Mitgliedschaft in einem deutschen Sportverein nicht die beste Integration?

Patentrezepte der Integration erweisen sich schnell als Wunschträume und Luftblasen. Der gut gemeinte Slogan „Sport spricht alle Sprachen“ und integriere problemlos negiert unser Wissen über die historische und kulturelle Relativität des sozialen Phänomens „Sport“ und stellt die interessante Frage, ob vielleicht Deutsche und Migranten und Migrantinnen nur scheinbar denselben Sport treiben, welchen Einfluss die unterschiedlichen Körperinterpretationen auf die Interpretation des Sports haben. In Sportvereinen sind Randgruppen, Migrantinnen und Migranten erheblich unterrepräsentiert. So wird auch im Ersten Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht (SCHMIDT/HARTMANN-TEWS/BRETTSCHEIDER 2003) festgestellt, dass es im Kinder- und Jugendsport ein „starkes soziales Gefälle und deutliche geschlechtsbezogene Unterschiede“ gibt: „Jungen treiben mehr Sport als Mädchen, Gymnasiasten mehr als Hauptschüler und deutsche Kinder mehr als Migrantenkinder.“ Sport verbindet eben nicht so einfach und spricht eben nicht alle (Körper-)Sprachen. Integration im und durch Sport ist so einfach nicht zu haben. Der Widerspruch zwischen behaupteter Integrationsfunktion und tatsächlichen Integrationsleistungen des Sports scheint mir auch in den unterschiedlichen Integrationsverständnissen zu liegen.

Integrationsmodelle und deren historische Verortung im Sport

In der Integrationsforschung unterscheidet man zwischen „monistischer/assimilativer“, „pluralistischer“ und „interaktionistischer Integration. Die „monistische Integration“ ist geprägt von Ignoranz gegenüber der Kultur der Minderheiten. Typisch sind Aussagen, wie *„bei uns klappt die Integration. Wir haben viele ausländische Kinder, die sich gut angepaßt haben. „Wir sind für alle offen, wenn sie sich an unsere Regeln anpassen““*

Entwicklung in den 60er Jahren

Der ursprüngliche Zweck der ersten gegründeten ethnischen Vereine war eine Anlaufstelle zu sein für Neuankömmlinge und die Pflege heimatlicher Bräuche. Die eigenethnischen Vereine boten einen kulturell vertrauten Schutzraum in dem erste Kontakte ohne Anpassungsdruck geknüpft werden konnten. Integrationsprobleme ergeben sich erst dann, wenn in den eigenethnischen Vereinen kein Interesse an Kommunikation und Auseinandersetzung mit den Werten der Aufnahmegesellschaft vorhanden ist. Dann wirkt sich dies negativ auf Integration aus mit Folge der Gettoisierung und Separation. Es mag ebenso interessant, wie auch betroffen machend sein, dass in der Grundsatzerklärung „Sport mit ausländischen Mitbürgern“ des dsb vom 5.12. 1981 die Gründung eigenethnischer Vereine („Ausländervereine“) nur dort gebilligt wurde, „wo ein hoher Prozentsatz ausländischer Mitbürger einen deutschen Verein überfremdet.“

Entwicklung in den 80er Jahren

Die Entwicklung des Migrantensports in den 80er Jahren war geprägt von

- einer Verstärkter Gründung eigenethnischer Vereine
- herkunftsspezifischen Angeboten für Migrantinnen und Migranten
- ethnisch homogenen Mannschaften unter Dach deutscher Vereine

Die Ursachen für diese Entwicklung waren vor allem:

- das Erleben von kulturellen und sozialen Differenzen zwischen zugewandeter und einheimischer Bevölkerung (Rituale, abweichendes Sportverständnis, Diskriminierung, nicht vorhandene Chancengleichheit
- die Angebote der Vereine knüpften nicht an Lebenswelten und an Bedürfnissen der Migrantinnen und Migranten an.

Die deutschen Vereine haben wie im Ersten Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht (2003, 328) zu Recht kritisiert, „aus den Veränderungen der Gesellschaft und aus der Tatsache, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund Mitglieder wurden oder werden sollten, nicht die Konsequenzen gezogen, sich interkulturell zu öffnen:

Es fehlt die Auseinandersetzung mit Wertvorstellungen der Zugewanderten, die Körperempfinden und Sport betreffen, ohne diese auf Grundlage der deutschen Dominanzkultur zu bewerten; die Beteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund auf allen Ebenen der Sportverbandsarbeit, als Trainer und vor allem in den Entscheidungsgremien auf Stadt-, Land- und Bundesebenen.

Dies ist u.a. begründet in dem monistischen Integrationsverständnis der Sportvereine, wobei fairer Weise auch gesagt werden muss, dass entgegen dem formulierten (Selbst-)Anspruch Sportvereine seien Integrationsinstitutionen, Sportvereine sind nicht gegründet worden, um Integrationsleistungen zu vollbringen, sondern unter Gleichgesinnten Sport zu treiben, dies gilt für deutsche wie MigrantInnenvereine gleichermaßen

Die **„pluralistische Integration“** ist bestimmt von Toleranz und entspricht in etwa folgender Einstellung: *„Ich finde es gut, dass die ihren eigenen Verein haben. So können die ihre Kultur leben.“*

In der Grundsatzerklärung des dsb zu „Sport und Zuwanderung“ vom 04.12. 2004 wird entsprechend die ablehnende Haltung gegenüber eigenethnischen Vereinen aufgeben. Die Gründung eigenethnischer Sportvereine wird weder als „Ausdruck des Scheiterns der Integrationsbemühungen der deutschen Sportvereine noch der Integrationsunwilligkeit der Migrantinnen und Migranten“ angesehen. Vielmehr betrachtet Deutsche Sportbund nunmehr die unterschiedlichen Mitwirkungsformen von Migrantinnen und Migranten am deutschen Sport – eigenethnische wie gemischtethnische – gleichermaßen als selbstverständlich.“

Integrationsprobleme ergeben sich nur dann, wenn der Wille zur Kooperation fehlt, sich so genannte Parallelgesellschaften bilden ohne Austausch.

Der bloße Kontakt durch sportliche Begegnungen ist nur dann der Integration förderlich, wenn interkulturelle Begegnungen Möglichkeiten für Lern- und Annäherungsprozesse bieten.

Die allenthalben zu beobachtenden gewaltförmigen Konflikte bei Fußballspielen zwischen deutschen und ethnischen Vereinen droht die Distanz zwischen Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft zu vergrößern (siehe u.a. Klein 2001; Klein/Kohty/Cabadag 2000; Pilz 2000).

Deshalb hat der Deutsche Sportbund auch in seiner Grundsatzerklärung zu „Sport und Zuwanderung“ als Leitbild ein Sportsystem formuliert, „das eine hohe Beteiligung sowohl von Migranten als auch von Migrantinnen gewährleistet und zugleich die Verständigung zwischen Sportlerinnen und Sportlern unterschiedlicher Herkunft und Sprache fördert. Dies entspricht annähernd dem Ideal der interaktionistischen Integration

Die **interaktionistische Integration** ist bestimmt von Toleranz und Akzeptanz und entspricht in etwa der Einstellung: *„Ich möchte andere Kulturen kennen lernen und im Dialog Formen des Zusammenlebens entwickeln.“*

Daraus folgt:

- Integration passiert nicht naturwüchsig, sondern ist Arbeit.
- Der eigenethnische Verein hat seine Existenzberechtigung und ist kein Integrationshindernis.
- *“Wer sich befreunden will, muss sich befremden lassen.“* Zu entwickeln wäre eine interkulturelle Sportpädagogik, in der fremde Körpertechniken Platz finden“ (Blecking 1995).

Die Frage lautet somit nicht mehr Pro oder Contra eigenethnische Vereine, sondern es geht um eine interkulturelle Öffnung der Sportvereine, wie im Ersten Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht (2003 336 f.) zu Recht formuliert wird.

Für die interkulturelle Öffnung der Sportvereine fehlen Handlungskonzepte, aber weit vor der Diskussion um diese fehlt in vielen Fällen die Einsicht in die Notwendigkeit radikaler Änderungen die die Interkulturalität in einer durch monokulturelle Vorstellungen bestimmten Verbandslandschaft fordert. Interkulturelle Ansätze im Sport werden zwar diskutiert, aber der dadurch notwendige Perspektivenwechsel wird nicht vollzogen. Dieser würde fordern:

1. „Konzepte interkulturellen Lernens müssen systematisch einbezogen werden. Konzepte und Programme verdienen die Bezeichnung „interkulturell“, wenn sie sich an die Einheimischen wie die Zugewanderten in gleicher Weise richten (also keine Problemgruppenprogramme),m wenn sie die Ressourcen der Zugewanderten, nicht deren Defizite in den Mittelpunkt stellen und wenn sie nicht Anpassung (monistische, assimilative Integration) verlangen, sondern ein Aushandeln (interaktionistische Integration) zulassen.
2. Interkulturelle Öffnung fordert, gemeinsame Projekte von Zugewanderten und Deutschen und multikulturelle Vereine zu unterstützen
3. Interkulturelle Öffnung des Sports fordert eine Veränderung im Personal. Es besteht die Notwendigkeit die Zahl der Personen mit Migrationshintergrund in den Regelausbildungen von Stadt- und Kreissportbünden deutlich zu erhöhen und in etwa dem Anteil der Migrationsbevölkerung in Stadt und oder Kreis anzugleichen. Bei den Festangestellten aber auch den zahlreichen Honorarkräften und ehrenamtlich Tätigen müssen zweisprachig und mehrkulturell sozialisierte Personen gewonnen werden. Zu dem muss eine Weiterbildung des deutschen Personals erfolgen, um deren Sensibilität für kulturspezifische und interkulturelle Fragen zu vergrößern.
4. Eine interkulturelle Öffnung der Sportvereine und –verbände würde mehr Kinder und Jugendliche einbinden. Gleichzeitig entwickeln sich die ethnischen Vereine, nehmen an Mitgliedern, an Strukturen und Außendarstellung zu, In einer multikulturellen Gesellschaft wird diese Entwicklung nicht nur toleriert, sondern akzeptiert und die ethnischen Vereine wie andere partikulare Gruppen ansprechende Sportvereine unterstützt.

Auf der Ebene der Vereine bedeutet interkulturelle Öffnung Veränderung im Organisationsrahmen, Konzept, Personal und in den Inhalten, um die Vereine , die sich an alle wenden wollen – und das ist gerade ein erheblicher Teil der Sportvereine – für junge Menschen mit Migrationshintergrund akzeptabel und attraktiv zu machen. Hier ist Anerkennung statt wie bisher überwiegend Assimilation gefordert. Auf der Ebene der Sportverbände bedeutet sie die Akzeptanz der ethnischen oder Migrationsverbände als gleichrangige Partner, getragen von der Grundhaltung Partizipation statt Paternalismus. (338)

Der Prozess interkulturellen Lernens wird – dies sei abschließend nochmals als Hinweis darauf, dass Integration nicht zwangsläufig erfolgt, sondern tagtäglich erarbeitet und gelebt werden muss, besonders hervorgehoben - in folgenden Schritten vollzogen:

■ Ethnozentrismus

- Wahrnehmung anderer (Bewusstsein)
- Empathie (Verstehen)
- Akzeptanz / Respekt
- Wertbeurteilungen (Würdigung und Vergleich der unterschiedlichen kulturellen Werte)
- Selektive Anpassung.

Eigenethnische Vereine haben die gleiche Existenzberechtigung wie gemischtethnische, sie sind – und ich wiederhole mich abschließend gerne – weder eine Beleg für die Integrationsunwilligkeit der Migrantinnen und Migranten noch ein Beleg für die Integrationsunfähigkeit der deutschen Sportvereine, sondern in einer pluralistischen, in einer Einwanderungsgesellschaft eine Selbstverständlichkeit und sie leisten ihren Beitrag zur Integration genauso gut und genauso schlecht wie gemischtethnische Vereine, je nach dem – und dies ist allein die Frage – ob sie dem Anspruch und den Anforderungen interkulturellen Lernens gerecht werden oder nicht.

Literatur:

- BLECKING, D.: Sport und ethnische Minderheiten in Deutschland. Zur Geschichte einer schwierigen Beziehung. In: JÜTTING, D.H./ LICHTENAUER, P. (Hrsg.): Ausländer im Sport. Münster 1995, 108-119
- DEUTSCHER SPORTBUND: Sport mit ausländischen Mitbürgern. Grundsatzerklärung des Deutschen Sportbundes und seiner Mitgliedsorganisationen. Frankfurt 5. Dezember 1981
- DEUTSCHER SPORTBUND: Sport und Zuwanderung. Grundsatzerklärung des Deutschen Sportbundes und seiner Mitgliedsorganisationen. Bremen 4. Dezember 2004
- KLEIN, M.-L.: Integrationsprobleme durch kulturelle und ethnische Konflikte. Grundsatzreferat. In: DFB-FÖRDERVEREIN (Hrsg.): Dokumentation „Toleranz und Fairness. Gewaltprävention im Fußball. Frankfurt 2001, 31-35
- KLEIN, M.-L./KOTHY, J./CABADAG, G.: Interethnische Kontakte und Konflikte im Sport. In: HEITMEYER, W./ANHUT, R. (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Weinheim und München 2000, 307-346
- PILZ, G.A.: Fußball und Gewalt – Auswertung der Verwaltungsentscheide und Sportgerichtsurteile im Bereich des Niedersächsischen Fußball Verbandes Saison 1998-1999. www.erz.uni-hannover.de/ifsw/start/0/2/0 Hannover 2000
- SCHMIDT, W./HARTMANN-TEWS, I./BRETTSCHEIDER, W.-D. Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht Schorndorf 2003